

II.3.5 Arbeitswelt – Geld – Konsum

- II.2.1 Religion – Religionskritik
- II.3.6 Armut – Marginalisierung – Entfremdung
- III.2.4 Befreiungstheologisch orientiertes Lernen und politische Bildung

1 Geldverdienen als Ziel der Arbeit

In der Arbeitswelt werden Produkte für den Konsum hergestellt. Zwischen beiden steht das Geld – wie es die Reihenfolge der Stichwörter dieses Artikels angibt. Mit der Arbeit wird das Geld verdient, das für den Konsum ausgegeben wird. Die gebräuchliche Ersetzung des Begriffs »Beruf« durch »Job« bringt die Ausrichtung der Arbeit auf das Geldverdienen zum Ausdruck. Der Wert der Arbeit liegt nicht (mehr) darin, dass Dinge hergestellt werden, die man braucht. Eine Arbeit kann auch als sinnvoll gelten, wenn mit ihr etwas produziert wird, das eigentlich niemand braucht, sofern es nur gekauft wird. Dinge sollen verbraucht und durch neue ersetzt werden. Die Industrieproduktion wendet spezielle Technologien an, um die Haltbarkeit von Produkten zu begrenzen. Eine gängige Redewendung nennt den Menschen »Otto-Normal-Verbraucher«: verbrauchen soll er, nicht gebrauchen. Bei der heute in den Industrieländern weithin gegebenen Sättigung der Grundbedürfnisse kann weiterer Gewinn nur durch Produkte erzielt werden, derer man zum Leben nicht bedarf. Die Werbung sorgt dafür, dass solche Produkte als erstrebenswert angesehen werden, in der Regel zum Zweck der Selbstdarstellung. Inso-

weit also mit der Arbeit primär Geld verdient werden soll, ist sie auf Konsum angewiesen und an der Ausweitung des Konsums interessiert. So erleben wir heute, wie immer weitere Lebensbereiche dem Konsum erschlossen werden. Für den Durst gibt's Coca-Cola, für das Gespräch Handys, für Spiel Spielsachen, für Erholung Urlaubsreisen, für das Gefühl von Selbstwert und Freiheit Autos usw. Nach neueren Untersuchungen besteht das Freizeitverhalten der meisten Jugendlichen aus kosten- und ressourcenintensivem Konsumieren; bei Erwachsenen wird das nicht anders sein.

2 Die Funktionen des Geldes und der Zwang zum Wirtschaftswachstum

Woher kommt der Zwang zum Wirtschaftswachstum, der die Industriegesellschaften von ihren Anfängen begleitet? Warum kann sich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage nicht auf einem Niveau stabilisieren, auf dem alle das für ein gutes Leben Notwendige durch ihre Leistung verdienen? Warum werden günstige Prognosen zum Wirtschaftswachstum als Freudenbotschaften aufgenommen, obwohl sie doch heute nur die Vermehrung unnützer Produktion, der Umweltbelastung und des Abfalls signalisieren? Der Grund für dieses Phänomen liegt in den widersprüchlichen Funktionen des Geldes. Der Ökonomie gilt das Geld zum einen als Tauschmittel (und im Zusammenhang damit als Rechenmittel) und zum anderen als Wertaufbewahrungsmittel. Zwischen Verkauf und Kauf kann das Geld aufbewahrt werden, und zwar einfacher als jedes andere (naturale) Tauschmittel: Es verdirbt nicht und verursacht keine Lagerkosten. Geldaufbewahrung ist attraktiv, denn Geldvermögen verleiht Liquidität, d.h. die Fähigkeit, jederzeit alles Mögliche dafür zu erwerben. Geld bietet sich damit auch als Mittel der Zukunftssicherung oder Vorsorge an. Das Problem aber ist: Geld kann nicht gleichzeitig als Tauschmittel dienen und aufbewahrt werden. Je mehr Geld gehortet wird, umso weniger kommt in den Geldkreislauf. Würde alles Geld gehortet, käme keine wirtschaftliche Transaktion mehr zustande. Da aber Sparen so attraktiv ist, muss den Sparern ein Anreiz geboten werden, ihr Geld wieder in den Kreislauf einzuspeisen. Dieser Anreiz ist der Zins: eine Prämie für freiwilligen Liquiditätsverzicht (vgl. Keynes 1974, 186–204). Angeregt durch den Zinsgewinn, verwandelt sich das Kapital in Schulden. Die Zinsen vermehren das Kapital, und es können neue, höhere Kredite gewährt werden, also mehr Schulden gemacht werden. Hier entsteht eine Spirale, die nach oben prinzipiell unbegrenzt weitergeht, sofern sie nicht durch einen Krieg oder eine Wirtschaftskrise unterbrochen wird. Heute sind sowohl das Geldkapital wie die Schulden weltweit in schwindelnde Höhen gestiegen (vgl. Creutz 1997, 167ff; 205ff). Aber die Zinsen müssen erwirtschaftet werden! Geld vermehrt sich nicht von selbst, die Zinsen müssen von den Schuldnern aufgebracht werden, die mit dem geliehenen Kapital neue Investitionen tätigen. Die Zinslast muss in die Gewinnerwartung der Investition eingerechnet werden. Dasselbe gilt auch, wenn die Investition aus Eigenkapital bestritten wird. Würde sich dieses nicht mindestens um den Zinssatz vermehren, wäre das Geld auf der Bank besser angelegt. Bedenkt man nun, dass die Zinsgewinne auf Kapital exponentiell steigen – zuerst wird nur das Kapital verzinst, dann auch die Zinserträge mit dem Zinseszins – dann versteht man die Ursache des wirtschaftlichen Wachstumszwangs. Die Spirale von Kapital und Schulden dreht sich immer schneller, immer mehr Geld muss aufgebracht werden, um die Zinsen bezahlen zu können, und immer mehr Kapital wird als Kredit ausgegeben. Dieser ökonomische Zwang hat unsere Welt fest im Griff, führt zu

fragwürdigen Großprojekten, zu Waffenproduktion und Kriegen, zur Ökonomisierung aller Lebensbereiche und -funktionen, zur Verbilligung oder Ersetzung menschlicher Arbeit, zu rücksichtsloser Ausbeutung der natürlichen Ressourcen mit allen ökologischen Folgen, zur Vermehrung des Abfalls. Ein Ausweg aus dieser Entwicklung, die unvermeidlich entweder zur ökonomischen oder zur ökologischen Katastrophe führen muss, wäre die Einführung eines anderen Mittels zur Umlaufsicherung des Geldes, z.B. die von dem alternativen Wirtschaftswissenschaftler S. Gesell vorgeschlagene Gebühr auf nicht ausgegebenes Geld (vgl. zum Ganzen Creutz 1997; Kennedy 1994).

3 Geldbestimmte Wahrnehmung der Wirklichkeit

Auf unsichtbare, schwer fassliche Weise übt das Geld (in Verbindung mit dem Zins!) Macht aus. Es bestimmt das Handeln in Politik und Gesellschaft, es bestimmt auch das Bewusstsein der Individuen. So wie Menschen in den frühen Kulturen, die unter der Macht der Natur standen, ihre Wahrnehmung in naturgemäßen Formen und Symbolen ausdrückten, so ist auch beim Geld damit zu rechnen, dass es unsere Wahrnehmung prägt (vgl. Hörisch 1998). Leicht überspringt der Code des Geldes den ökonomischen Bereich und greift auf die ganze Welt über, denn Geld lässt sich auf alles beziehen und gibt die Einheit von allem an. Das Geld ist knapp und muss knapp sein, sonst hätte es keinen Wert: Also neigt das geldbestimmte Bewusstsein dazu, das Leben als einen Kampf um knappe Güter aufzufassen. Je knapper das Gut, desto höher sein Wert – obwohl doch die wirklich wichtigen Dinge (das Licht der Sonne, der Reichtum der Natur, Liebe ...) gar nicht knapp sind. Das Geld ist abstrakt, denn es ordnet ganz unterschiedlichen Dingen den gleichen Wert zu, macht Unvergleichliches vergleichbar: Also befördert es eine abstrakte Art, die Welt wahrzunehmen, lässt in abstrakten Begriffen denken und reden – obwohl der Wert eines Dinges, einer Person doch gerade in der Einzigartigkeit liegt. Durch das Geld ist alles austauschbar, kann (und soll!) Altes, Verbrauchtes jederzeit durch Neues ersetzt werden: Also wird Ersetzbarkeit zur Daseinsform der Dinge und immer mehr auch der Menschen (am Arbeitsplatz, in der Beziehung ...). Das Geld ist Wertmaßstab: Also »sind wir, was wir haben«, wollen uns gar noch »gut verkaufen«. Das Geld verwandelt alle Güter in Waren: Also glaubt man, alles kaufen können, mit Geld über alles verfügen zu können, bis hin zur Prostitution und Korruption (Simmel 1987, 387–437). Und schließlich: Geld ist allmächtig, allgegenwärtig, unermesslich, (zunehmend) unsichtbar, höchste Einfachheit: Es ist wie Gott. Und es verspricht ja auch ganz wie Gott Sicherheit, Sorgenfreiheit, ewige Erneuerung, Glück und Macht. Dass sich da die Geldgeschäfte längst mit sakralen Formen umgeben haben (nicht mehr die Kirchen, die Banken prägen das Bild der Stadt), dass das Geld eine religiöse Bedeutung bekommen und sich oft an die Stelle der alten Religionen gesetzt hat (Weihnachten wird als Fest des Geldes gefeiert, und alle machen mit), überrascht nicht (vgl. Ruster 2000).

4 Der christliche Glaube und das Geld

Die neuzeitliche Ausdifferenzierung der Gesellschaft hält die Bereiche Religion und Ökonomie streng getrennt. Religion gilt als Privatsache. Aber in der Bibel ist viel vom Geld die Rede. Das mosaische Gesetz enthält die Ordnung für eine gerechte Gesell-

schaft mit zahlreichen Bestimmungen zur Ökonomie, die Kritik der Propheten richtet sich gegen ökonomische Ungerechtigkeit, Jesu Gleichnisse beziehen sich oft auf wirtschaftliche Verhältnisse, die im Reich Gottes verwandelt sein werden, und noch von dem zweiten Tier der Apokalypse wird gesagt, »dass niemand kaufen oder verkaufen kann, wenn er nicht das Zeichen hat, nämlich den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens« (Offb 13,17) – ein Hinweis auf die dämonische Macht des Geldes. Christliche Geldkritik kann einsetzen mit Jesu Wort »Sorget euch nicht um morgen« (Mt 6,34) und der Vater-unser-Bitte um das tägliche Brot: Zukunftssorge und damit Geldhortung ist Sache der Christen nicht, sie sorgen sich um die Gerechtigkeit des Reiches Gottes in der Gegenwart, um die gerechte Verteilung der Fülle, die Gott für alle gegeben hat. Die mosaische Tora gibt die Regeln für eine gerechte Wirtschaftsordnung, die auch heute noch anzuwenden wären: Zinsverbot (Dtn 23,20f), Verpflichtung zum Leihen (Dtn 15,7f), Schuldenerlass (Dtn 15,1–6), Sozialbindung des Grundeigentums (Lev 25,8–34), Besteuerung der Produkte statt der Arbeit (Dtn 14,22–29). Das Geld ist keine Schicksalsmacht, der wir uns zu beugen haben. Die Bibel weist einen besseren Weg.

Der Religionsunterricht wird die Unterscheidung von biblischem und geldbestimmtem Wirklichkeitsverständnis jederzeit und bei allen Themen artikulieren können. Fragen der Geldtheorie – der biblischen und der kapitalistischen – gehören wohl erst in die Sekundarstufe II, doch von der Primarstufe an kann das kritische Potenzial des Glaubens an den Gegensätzen Fülle vs. Knappheit, Gegenwartsorientierung vs. Zukunftsvorsorge, Einzigartigkeit vs. Abstraktheit usw. verdeutlicht werden.

Literatur

- Creutz, Helmut*, Das Geld-Syndrom. Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft. Berlin ⁴1997.
Hörisch, Jochen, Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes. Frankfurt/M. 1998.
Kennedy, Margrit, Geld ohne Zinsen und Inflation. München 1994.
Keynes, John M., Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin ⁵1974.
Ruster, Thomas, Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion. Freiburg ²2000.
Simmel, Georg, Philosophie des Geldes. Berlin ⁸1987.

THOMAS RUSTER